

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Nr. 22

Bad Domburg v. d. Höhe, Mittwoch, den 27. Januar 1915.

73. Jahrgang.

Ab 2 Unter Waldesbäumen.

Novelle von Fr. Theinhardt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ahnt' ich es doch schon immer, daß Zeit hier verkehren müsse; denn wo sollte er auch einen leichteren Absatz finden für sein Geschäft, als hier bei dem ehrenwerten Kemp!“ so rief einer von den als Bauern Verkleideten, und verhaltener Born durchbebt seine Stimme.

Auf der Schwelle erscheint ein alter Bekannter von uns. Es ist derselbe, welcher heute die Versöhnungshand seines Bruders so rauh von sich gewiesen hat.

Der Wirt kam ihm entgegen und begrüßte ihn freudig, ohne zu bedenken, daß seinem Tun beobachtende Blicke folgen könnten.

„Also endlich!“ sprach er mit etwas gedämpfter Stimme, „endlich kommt Othoff, und noch dazu so spät. Ich hatte schon jegliche Hoffnung aufgegeben, Euch heute hier zu sehen. Doch in diesem Zimmer könnt Ihr nicht bleiben; geht einsteilen ins Nebengemach; ich werde bald bei Euch sein.“

„Paßt auf,“ fuhr der Sprecher von vorhin fort, der dem Vorgang gespannt gefolgt war, „ich sage Euch jetzt schon, das endet nimmer gut; der Wursche kommt mir schon seit geraumer Zeit rätselhaft vor, und nun seit dem Tode seines Vaters scheint er es noch dreister treiben zu wollen. Wenn das der Verstorbene wüßte, daß sein Sohn Umgang hat mit dem Krugwirt, ich glaube, er würde sich in seinem Grabe umdrehen.“

„Wisset Ihr nichts Näheres über die Feindschaft der beiden Alten?“ wurde er hier von einem anderen unterbrochen.

„Man munkelt verschiedenes,“ lautete die Antwort; „aber auf jeden Fall handelt es sich — und darin stimmen die darüber im Umlauf befindlichen Gerüchte sämtlich überein — um eine Liebesgeschichte, die einen trauervollen Abschluß gefunden hat. Das aber steht fest: der Krugwirt hat dem alten Othoff, der, nebenbei sei es gesagt, ein braver Mann gewesen ist, übel mitgespielt. Ich bin damals noch jung gewesen und weiß daher nichts Genaueres über die Angelegenheit. Doch ich meine, es ist jetzt Zeit, für die kommende Nacht schon immer unsere Anordnungen zu treffen.“

Mit den Worten erhob er sich, und die anderen folgten seinem Beispiele.

Ehe er jedoch zur Tür hinausging, trat er noch einmal an den Krugwirt heran und sprach:

„Nun, Herr Kemp, Euer Geschäft scheint nicht übel zu gehen. Dabei werdet Ihr wohl bestehen können — wie?“

„Ach ja,“ erwiderte der Gefragte; „aber danach sind die Zeiten nicht angetan, daß man wohlhabend wird; sie sind zu schlecht, und da muß man denn alles mitnehmen, wo man weiß und kann.“

„Ich bin ganz Eurer Meinung, Herr Wirt,“ versetzte der andere; „nur muß man es recht angreifen.“

Und ein leiser, nicht erkennbarer Anflug von Spott ließ den Krugwirt leicht zusammenzucken.

Dennoch aber tat er, als merke er nichts davon, und mit der unschuldsvollsten Miene der Welt sagte er:

„Gebabt Euch wohl.“

Und er schloß die Tür hinter den Davongehenden.

Nachdem Kemp dann noch einmal nach dem Rechten gesehen und seiner Tochter einige Befehle gegeben hatte, trat er in das Nebenzimmer, woselbst ihn sein Gast erwartete.

Er stellte ein paar Bierkrüge auf den Tisch, klopfte dem

finster brütenden Weit ermunternd auf die Schulter und rief: „Aber, Othoff, was macht Ihr denn für ein griesgrämliches Gesicht? Gestern wartet Ihr die Lebhaftigkeit selbst, stürztet so eifertig fort, hattet kaum Zeit, mir ein Liebeswohl zu sagen, und heute —“

„Ja, Ihr habt Recht reden!“ versetzte mürrisch der Angeordnete. „Ihr wißt wohl noch gar nicht, daß mein Bruder, der Friedrich, daheim ist, und wenn der in Erfahrung bringt, daß mein Vater mir alles genommen und ihn statt meiner in seinen Besitzstand eingesetzt hat, meint Ihr, er wird mich auch nur einen Tag in der Stille dulden, mit mir dieselbe Lust atmen wollen, nachdem ich ihn bei seiner Ankunft so tief beleidigt und gekränkt habe dadurch, daß ich mein Herz seinen vergehenden Worten verschloß?“

„Was?“ fuhr der Wirt erstaunt auf. „Der Friedrich zurück? Ei, der Tausend, da müßt Ihr Euch aber gehörig beeilen, um das aufzufinden, von dem ich Euch gestern sagte. Ihr versteht mich doch, Weib?“

Vollkommen; doch habt darum keine Sorge. In selbiger Nacht noch habe ich es gefunden, freilich mit großer Anstrengung und Mühe, und hier auf meiner Brust ruht das Geheimnis der Stille; mein Bruder wird es nun und nimmermehr erfahren. Doch jetzt trete ich abermals vor Euch hin, Kemp, mit der Bitte: erhört endlich mein Drängen, gebt mir Margarete zur Frau; heute müßt Ihr meinen sehnlichsten Herzenswunsch erfüllen, heute dürft Ihr ihn mir nicht abschlagen, wie Ihr es noch vor wenigen Wochen tatet; damals hattet Ihr recht, mich von Euch zu weisen, jetzt habt Ihr es nicht mehr.“

In seiner Erregung war er aufgesprungen und dicht vor den Krugwirt getreten.

„Ihr schüttelt den Kopf? Ihr wollt nicht?“

„Was ficht Euch an, mein lieber Othoff?“ sprach ruhig der alte Kemp und stand ebenfalls von seinem Stuhl auf. „Denkt Ihr wirklich, auf eine eitle Hoffnung werde ich das Glück meiner Tochter aufs Spiel setzen, bloß um Euch eine Gefälligkeit erweisen zu können? Nein. Da seid Ihr von einem gewaltigen Irrtum befangen. Tatsachen beweisen, nicht leere Hirngespinnste.“

„Redet doch nicht also!“ erwiderte der andere. „Ich kenne Euch gut genug. Meint Ihr denn in Wahrheit, ich weiß nicht, wohinaus Euer Rede will? Nicht um das Glück Margarete's ist es Euch zu tun, wie Ihr Euch so gern mir gegenüber den Anschein geben möchtet, sondern einzig und allein wollt Ihr Geld von mir erpressen; teilen soll ich mit Euch den Familienschatz, Ihr brennt darauf, daß ich Euch aus freien Stücken dieses Anerbieten mache. Nicht wahr, so ist es? Aber Ihr sollt Euch verrechnen.“

„Genug hiervon!“ unterbrach ihn der Wirt mit kalter, schneidender Stimme. „Kein Wort mehr; in der Angelegenheit haben wir das letzte Wort gesprochen. Doch das eine will ich Euch noch sagen: wenn morgen Euer Bruder Friedrich zu mir kommen sollte und um die Hand meiner Tochter wirbt, so werde ich ihn nicht von mir weisen, sondern werde seine Bitte ohne jedwedes Bedenken erfüllen; denn er wird wohl nicht so mittellos dastehen wie Ihr. Doch nun still davon. Wollt Ihr mein Gast sein, Weib, so seid Ihr mir genehm; wollt Ihr jedoch nicht bleiben, so gehet; ich werde Euch wahrlich nicht halten. Aber dann wäre auch unsere Verbindung für immer gelöst, und das würde mir leid tun, nicht meinetwegen, denn ich kann auch ohne Euer Freundschaft bestehen, sondern um Euretwillen.“

Da aber fuhr jener auf; deutlich stand der Kampf, den er soeben durchkämpfte, auf seinen Wangen geschrieben. An

erschient die
nahme der
der Samstags
das „Blatt“, der
hammer die
lichen Mit
menschen
affige Nat
gratis
Abonnem
terfährig
der Bomb
ohn pro D
soft bezog
geliefert
Wochenab

der Kriege
ähnlich, L
uer. Ein
neuer geto
reiter von
an gerin
Beiderse
ruppen
riff nördl
gegen Har
ischen Stel
ich des R
ischen Stel
Sturm üb
Offiziere,
ei Moich
en vergeb
anden St
aweren M
erschallnis
stlich Loo
ämpfe sta
Im Gült
sauglosen
niere Han
Nestlich

seinem Zimmer steht die kleine, alte, bunte, mit dem Veste-Margarete's.

Aber die letztern waren mächtiger als die erstere; sie behielten die Oberhand.

Er hatte seinen Entschluß gefaßt, und wiewohl mit der größten Ueberwindung, sagte er:

„Sei es drum. Ihr helft mit den Schatz heben, und die Hälfte desselben ist Euer, wenn ich Margarete zur Frau bekomme; tausendmal lieber will ich meinen Reichtum einbüßen, ehe ich es zugebe, daß mein Bruder Eure Tochter heimführt.“

Hätte Veit das plötzliche Aufblitzen in den Augen des alten Kemp, das eigenthümliche Zucken um dessen Mundwinkel gesehen, als er jenem einen Teil des Schatzes versprach, er würde sich vielleicht noch eines besseren besonnen haben; so aber merkte er es nicht.

Er reichte seinem Gegenüber die Rechte dar; ein Handschlag erfolgte, und das Bündnis zwischen den beiden Viedermännern war besiegelt, die Eintracht beiderseits scheinbar wieder hergestellt.

Jetzt, da es zwischen ihnen klar war, erzählte Veit dem Wirt, wie er seinen Bruder am Abend empfangen habe, und daß dessen erster Gang nach dem Grabe des Vaters gewesen sei; er hätte, hinter einem Baume versteckt, alles gehört und mit angesehen, war ihm auch nach dem Dorfe hinunter gefolgt und hatte ihn in das Haus eines seiner früheren Jugendfreunde eintreten sehen.

Das war auch die Ursache gewesen, weshalb er erst spät seinem Wirt, das er dem alten Kemp gegeben hatte, nachkommen konnte.

Uebrigens, Othoff, wenn Friedrich Euch den Besitz der Güte streitig machen sollte, so laßt ihn gewähren; kommt dann getrost zu mir; ich gebe Euch gern ein Unterkommen.“

„Wir werden ja sehen,“ antwortete Veit kurz angebunden und trat Anstalten, sich zu entfernen.

Da beugte sich der Krugwirt zu seinem Ohre hernieder und flüsterte ihm leise zu, als fürchtete er selbst hier, von Hörgern umgeben zu sein:

„Heute müßt Ihr noch bleiben, weil in dieser Nacht noch gewisse Geschäfte abzuwickeln sind, die nicht aufgeschoben werden dürfen; wißt Ihr doch selbst, was für ein Unheil daraus entstehen könnte.“

„Ach was,“ entgegnete der Gefragte, „ich habe zu derlei Unternehmungen überhaupt jegliche Lust verloren; davon ziehe ich mich zurück; denn die Beamten sehen mir bereits seit langem scharf auf die Finger, wenngleich es mir bisher immer noch gelungen ist, ihre Wachsamkeit zu täuschen. Darf ich doch kaum selbst noch wagen, meine Schritte zu Euch zu lenken. Auch Ihr steht bei den Forstleuten in gleich großem Verdachte, und ich bin der festen Ueberzeugung, daß da drinnen in Eurer Gaststube wieder so ein paar Burschen sitzen, welche ihr Auge auf uns beide haben und scharf Obacht geben auf unser Tun und Treiben.“

„Auch ich bin es überfett,“ pflichtete ihm eifrig Kemp bei; „ich habe genug zusammengespart seit langen Jahren, so daß ich endlich daran denken kann, mich zur Ruhe zu setzen und mein Leben zu genießen. Eines nur macht mir für jetzt Sorge. Wenn ich nur wüßte, auf welche Art und Weise ich in Frieden von der Bunde loskomme. Denn merkt sie etwas Derartiges, so kann ich gar arg in die Klemme geraten; es sind, wie ich glaube, einige so niederträchtige Schufte unter uns, welche es sicherlich mehr als gerne sehen, wenn man mir etwas am Zeuge fliden könnte. Aber sie werden sich gehörig verrechnen; auf solch einen Zufall bin ich schon seit langem vorbereitet.“

„Nun, nun,“ beruhigte ihn der andere, „Ihr seht auch gleich zu schwarz. Aber besser ist es immerhin, und darin bin ich ganz Eurer Meinung, man zieht sich bei Zeiten zurück, jezt, wo unsere Angelegenheiten noch günstig stehen; denn wenn die Unternehmungen einmal schiefen Ausgang nehmen, und daß das Gegentheil stattfinden wird, dafür büрге ich nicht, so kommen wir wahrlich nicht mit ein paar Jahren davon.“

„Das glaube ich ebenfalls!“ versetzte der Wirt und ging, nachdem er sich durch einen Blick auf die Uhr überzeugt hatte, daß es Zeit war, die Schenke zu schließen, hinaus mit dem Bemerkten, er werde soaleich wieder zurück sein.

hich Kemp seine Tochter hinaufgehen in ihr Stämmertein und sich zur Ruhe begeben.

Dann prüfte er noch einmal die Türen und Fensterläden, ob sie auch sorgfältig verschlossen seien, und als er dann noch alles in der Schenkstube in Ordnung gebracht und die Lampen ausgelöscht hatte, lehnte er wieder zu seinem Genossen zurück.

Kaum jedoch hatte er seinen früheren Platz wieder eingenommen, da erscholl auch bereits ein Klopfen gegen die Dielen des Gemaches.

„Ah, sie kommen!“ sprach er zu Veit; „Sie sind pünktlicher, als ich gedacht.“

Er stand auf und schritt einer Ecke des Zimmers zu, wo selbst sich eine Falltür befand, die durch einen Druck auf eine geheime Feder sich langsam hob.

Der Oeffnung entstiegen vier Männer.

Als sie so aus dem Boden emporkamen, hätte man fast an ein Blendwerk der Hölle glauben können, die einige ihrer Geister aus ihrem tiefsten Schoße auf die Erde hinaufgespieen habe, und die Menschen zu schrecken, so wild und finster schauten sie drein.

Mit leisem Grusse setzten sie sich geräuschlos an den Tisch.

Jetzt erhob sich der Krugwirt und sprach gedämpften Tones; denn jeder unnütze Lärm mußte vermieden werden:

„Gefährten, habt ihr auch alle die Vorsichtsmaßregeln getroffen, welche durch unsere gefährliche Lage bedingt sind? Wir sind mehr denn je von Gefahren bedroht, und daß dies der Fall ist, wurde mir erst wieder am heutigen Abend recht klar. Nicht nur draußen bin ich denselben ausgesetzt, nein, selbst in meinem eignen Heim umgeben sie mich mit Spähern und Lauschern. Meine Wienen und Geberden muß ich im Zaume halten, und deswegen habe ich mir vorgenommen, mein Haus zu unseren Geschäften nicht mehr herzugeben, sondern einen anderen Platz dafür ausfindig zu machen; seid ihr alle mit meinem Anerbieten einverstanden?“

„Wir sind es,“ war die einstimmige Antwort; „je früher, desto besser.“

„Das laßt nur meine Sorge sein,“ erwiderte der alte Kemp. Nachdem er dann noch auf seine Frage eine ihn vollkommen befriedigende Auskunft erhalten hatte, rief er: „Und nun zur Besprechung unserer Unternehmungen, die uns in nächster Zeit beschäftigen sollen.“

Einem jeden von den Anwesenden wurde jezt etwas Besonderes aufgetragen. Der eine sollte das geschossene Wild in der Stadt verkaufen, der andere dasselbe über die nahe Grenze schaffen, doch so, daß die Zollbeamten keinen Verdacht schöpften. Veit wurde der Befehl gegeben, geschlagenes Holz mit Gewinn an den Mann zu bringen, aber vorsichtig dabei zu Werke zu gehen; denn die Forstleute hätten gerade auf ihn ihr Augenmerk gerichtet.

Aus diesen verschiedenartigen Aufträgen war also zu ersehen, daß sich die sauberen Gesellen nicht bloß mit Wildern abgaben, sondern auch Holzdiebstahl betrieben.

„Hat noch jemand von uns etwas Wichtiges vorzubringen?“ ertönte die Stimme des Krugwirtes wieder, der hier offenbar den Vorsitz führte.

Auf jene Worte hin erhob sich einer von denen, welche durch die Falltür gekommen waren, und sprach:

„Vor wenigen Tagen ist in unserer Gegend ein Händler aufgetaucht, der von jenseits der Grenze zu sein vorgibt. Ich kann zwar zu diesem Manne kein Vertrauen fassen, doch da er imstande war, mir einige Namen derer zu nennen, mit denen wir in geschäftlicher Verbindung stehen, so hielt ich es für angemessen, die Sache hier zur Sprache zu bringen. Da er nun selbstamerweise in Erfahrung gebracht hat, daß wir im Begriffe stehen, eine große Anzahl feister Hirsch- und Rehböcke über die Grenze zu bringen, so erbietet er sich, falls er selbst auch nur einen kleinen Vorteil davon haben würde, dieselben mit Gewinn drüben loszuschlagen. Wie gesagt, ich traue dem Kerl nicht über den Weg — doch tut, was Euch gut dünkt. Meint Ihr nicht ebenso, Kemp?“

„Mir ist es vollkommen gleichgültig. Was schert's mich?“ rief dieser.

„Oho!“ meinten die anderen und sprangen von ihren

so ist es damit jedoch bei uns desto mehr der Fall. Sie könnten Ihr wohl sprechen, der Ihr den meisten Gewinn von dem zieht, was wir durch unsere List und Verschlagenheit mühsam erwerben. Aber so stehen wir noch lange nicht da, daß wir sagen könnten: „Nun ist es genug.“

„Still jetzt davon!“ gebot der Krugwirt, durch die beleidigenden Worte seiner Genossen gereizt. „Ihr, Brandt, nehmt jetzt den Beutel und teilt jedem von uns eine gleiche Summe zu.“

Dieser, der berüchtigste Wilddieb aus der Gegend, kam sofort dem Befehle nach, und bald war der ziemlich ansehnliche Geldhaufen unter die Anwesenden verteilt.

Auch Veit Othoff erhielt seinen Gewinn. Dieser aber schob, ohne ein Wort dabei zu sagen, das empfangene Geld in die Mitte des Tisches zurück.

„Was soll das heißen?“ brauste Brandt auf. „Was ist Euch denn wieder in den Kopf gestiegen? Ist es Euch nicht genug? Möchtet wohl noch mehr schluden für Euer Nichtsthum, wie?“

„So haltet doch endlich einmal Ruhe!“ bat Kemp. „Ihr macht mit Eurem Geschrei das ganze Dorf munter und lockt uns womöglich gar noch die Späher auf den Hals, welche sich vielleicht in der Nähe aufhalten. Wenn jener den ihm gebührenden Anteil zurückweist, so laßt ihm doch das Vergnügen — was geht's uns an? Darum rasch, verteilt die Summe noch einmal unter uns fünf, und dann fort, damit Ihr nicht bei anbrechender Morgenämmerung gesehen werdet.“

Und nachdem noch die Wilddiebe einander flüchtig begrüßt hatten, verschwanden sie ebenso, wie sie erschienen: geräuschlos, spurlos.

Auch Veit Othoff begab sich nach seiner Hütte.

Bald war das Zimmer leer; der alte Kemp hatte sich ebenfalls zum Schlafe niedergelegt.

Eine Viertelstunde mochte verstrichen sein, da lösten sich von dem Schatten, den das Haus warf, zwei dichtverhüllte Gestalten ab und schritten dem nahen Walde zu.

Es waren zwei von den Bauern, welche am verflossenen Abende in der Schenke gegessen und den Krugwirt beobachtet hatten.

„Wieder eine Nacht hin, ohne ein Ergebnis geliefert zu haben. Ich verzweifle schon ganz; denn die Schurken fassen wir doch nicht!“ meinte der eine.

„Nur Geduld!“ versetzte sein Begleiter. „Wir werden ja sehen, wer am Ende der Klügste von allen ist.“

Und damit waren sie verschwunden im Waldesdunkel.

Die Tochter des Krugwirthes, Margarete, saß in ihrem Kämmerlein und spann.

Aber heute wollte ihr die Arbeit gar nicht recht von stattem gehen; oftmals ruhten ihre sonst so fleißigen Hände mühsig in dem Schoße, während ihre Gedanken hinflogen zu einem Hause, dessen Giebel sie von ihrem Plaze am Fenster aus sehen konnte und dessen Mauern den Gegenstand ihrer Liebe und Sehnsucht umschlossen.

Auch sie hatte von einigen Gästen am vergangenen Abende vernommen, daß Friedrich Othoff zurückgekehrt sei, und diese Nachricht hatte sie süß durchschauern lassen. Sie hatte sogar gewagt, diejenigen zu fragen, welche mit ihm ein paar Worte gewechselt hatten, ob er noch dieselbe stattliche Erscheinung sei wie früher, oder ob er aus den rauen Kämpfen, die er doch sicherlich draußen in der weiten, fremden Welt zu bestehen gehabt habe, als ein gebrochener, lebensmüder Mann heimkomme.

„Es ist immer noch in gleichem Maße gefährlich,“ hatte die Antwort gelautet, „wenn nicht noch schlimmer geworden, ihm in die Augen zu gucken, namentlich für schöne Mädchen.“

Da war sie schamrot davongelaufen und hatte sich die Ohren zugehalten, um nicht das ihr nachfolgende schallende Gelächter mit anhören zu müssen.

Und wie sie jetzt so einsam dasaß, da kamen ihr denn wieder die schönen Stunden von damals in das Gedächtnis zurück, welche sie an Friedrich's Seite verlebte, wenn sie beide durch den Wald gewandelt waren, um zu ihrer lieben, trauten Stätte zu gelangen und dort die Zeit zu verkosen. Ja, da-

durfte: sie hatte die Zeit für eine verlorene gehalten, wo sie nicht mit ihm plaudern konnte.

Dann war es mit einemmale so ganz anders geworden. Er hatte das Vaterhaus verlassen, hinausziehen müssen in die Fremde, und für sie war die herbe Zeit des Entfagens gekommen, welche erst gestern abend ihren Abschluß gefunden durch die freudige Nachricht, die man ihr hinterbrachte.

Und jetzt war er wieder daheim. Erinnerte sich Friedrich wohl ihrer noch, hegte er immer noch die alte Liebe für sie, welche in jener Zeit nicht einmal das Nachwort seines Vaters hatte unterdrücken können, lebte sie in seinem treuen Herzen still fort? Sie konnte es nicht wissen; aber sie ahnte es, hoffte es.

Ach, wenn sie ihn doch nur ein einzigmal allein anträte und sie ihm ihr übervolles Herz ausschütten dürfte. Sie hatte ihm ja so viel Liebes und Gutes von seinem verstorbenen Vater zu erzählen, so daß er sich ganz gewiß, wenn auch jegliche Liebe für sie in ihm erstorben sein sollte, nicht von ihr abwenden würde.

Da wurde sie jäh durch die rauhe Stimme ihres Vaters aus ihrem Sinnen emporgeschreckt.

„Wo steckst du denn, Margarete? Ich suche dich schon seit einer Weile im ganzen Hause vergeblich. Wenn du oben bist, so komm' schnell herunter.“

Sie flog die Treppe herab, um ihren Vater nicht warten zu lassen.

In der Schenkstube, in welcher sich augenblicklich kein Gast aufhielt, saß der alte Kemp in seinem Lehnstuhle.

„Wo hast du dich denn aufgehalten, Margarete?“ rief er seiner Tochter schon von weitem entgegen.

„Ich habe gesponnen, Vater.“

„Solltest dich auch mehr mit den anderen häusliche Beschäftigungen abgeben, als unausgeseht zu spinnen, oder die Mägde beaufsichtigen, welche den Tag mit Nichtstun verbringen, wenn man nicht immer hinter ihnen steht; das wäre wirklich besser. Doch setz' dich ebenfalls; ich habe dir etwas mitzuteilen.“

Sie folgte seinem Geheiß.

Der Krugwirt begann folgendermaßen:

„Es war einst eine Zeit, da gab es zwei junge Männer, welche durch eine innige Freundschaft verbunden waren. Der eine von ihnen war der Sohn reicher Eltern, der andere stammte von einer armen Familie ab. Trotzdem sie also einmal in der Welt ganz verschiedene Lebensstellungen einnehmen und ihre Wege sich später trennen mußten, so war dies dennoch keineswegs danach angetan, irgendwie Entfremdung oder eine Mißhelligkeit zwischen ihnen hervorzu-rufen. Im Gegenteil: was der eine wollte, das hieß auch der andere gut; was der eine verwarf, das fand auch bei dem anderen keine Billigung. Die Eltern der beiden starben. Der eine wurde ein angesehenener und wohlhabender Mann, bekannt in der Gegend; der andere erbte eine kleine Hütte und eine dürftige Stellung. Der Reiche bat seinen Freund zu wiederholten Malen, doch von ihm Unterstützung anzunehmen, damit er nicht zu darben brauche, während er selbst übergenug habe. Seine Anerbietungen jedoch, sie wurden mit beharrlicher Entschiedenheit zurückgewiesen mit der Erwiderung: „Ich bin zufrieden.“ Auch das vermochte nicht, ihrem Verhältnisse Abbruch zu tun. So vergingen einige Jahre. Da lernten die zwei Freunde eines Tages auf einer Kirnesh die Tochter eines armen Mannes kennen, und beide wurden zu dem schönen Mädchen von der gleichen Leidenschaft erfaßt; beide warben um Minna. Sie aber schwankte lange in ihrer Wahl. Erst ein Unglücksfall, der sie traf, sollte die Entscheidung bringen. Minna vergnügte sich eines Nachmittags mit noch anderen ihrer Jugendgespielfinnen durch eine Raht-fahrt auf dem Waldsee, der ihr ja auch bekannt ist. Da bemerkte sie auf der weiten Wasserfläche eine schöne Seerose, und in ihr erwachte eine solche Lust, diese zu besitzen, daß sie sogleich den Rachen nach jener Stelle hinsteuern ließ. Derselbe war aber noch nicht nahe genug herangekommen, da beugte sich Minna trotz der dringenden Abmahnungen aus dem Boote heraus, um die Blume zu brechen, verlor aber das

über ihr schloß. Von starrem Schrecken befangen, sahen die anderen Mädchen da und kamen der Ertrinkenden nicht zu Hilfe. Zufällig waren die beiden Freunde in der Nähe und hatten den ganzen Vorgang mit angesehen. Als Minna verschwand, da stürzten sie sich in den See, beide von demselben Gedanken, derselben Hoffnung angepornt, und schwammen schnell der Unglücksstätte zu. Aber sie hatten die Entfernung bedeutend unterschätzt, und so verließen denn bald den einen die Kräfte; er mußte an das Ufer zurückkehren. Der andere jedoch erreichte die Auf- und Niedertauchende, als diese bereits mit dem Tode rang, und brachte sie glücklich auf festen Boden. Einige Tage darauf, sobald sich Minna von den Folgen ihrer Unbedachtsamkeit erholt und erfahren hatte, wer ihr Retter war, schickte sie diesem ihr Jawort und nach wenigen Monaten waren sie ein glückliches Paar.

Anfangs hatte der alte Kemp in ruhigem Tone gesprochen; nach und nach aber war seine Stimme immer lauter und erregter geworden, während eine innere Wut seinen Körper wie im Fieberfroste erbeben machte.

„Und kannst du dir denn gar nicht denken, Margarete, wer die beiden unzertrennlichen Freunde gewesen sind? Nun, das war ich, dein Vater, und derjenige, welchen sie vor wenigen Tagen aus seiner elenden Hütte herausgetragen haben: der alte Ollhoff. Und du bleibst so ruhig und gelassen, während ich dir meinen Gram, meinen Kummer schildere, der mein Herz zerreißt? Nein, du bist, du kannst nicht meine Tochter sein; in dir rollte nicht mein Blut, sonst müßtest du mit mir fühlen und ahnen können, wie es in meinem Innern aussieht.“

Er hielt erschöpft inne; dann fuhr er fort nach einer Pause des Schweigens:

„Doch von dem Augenblick an verkehrte sich in meiner Brust die frühere Freundschaft zu Ollhoff in einen unsäglich glühenden Haß, der sich auch auf das Weib jenes erstreckte. Ich schwur ihnen beiden die furchtbarste Rache. Und dieses Gelübde, ich habe es gehalten und werde es halten, bis ich meinen letzten Atemzug getan.“

Bei diesen Worten durchschüttelte Margarete ein kaltes Entsetzen. Diesen Mann, der so wild und verstört vor ihr saß, mußte sie Vater nennen, ihn, vor dem sie ein nicht zu beschreibendes Grauen hegte.

„Und nun sollst du auch erfahren, wie ich es verstanden habe, dem Verhaßten stückweise sein Leben zu entreißen, um sein Herzblut fließen zu sehen, um mich an dem Anblicke desselben zu erlaben. Eines Tages schlich ich mich in das Häuschen meines Feindes; seine Frau lag krank darnieder. Und da trat ich denn an ihr Bett, plötzlich, unerwartet, und redete mit ihr einige Worte — den Tag darauf war sie tot. Als nun der Leichenzug an meinem Krüge vorüberkam, mischte ich mich ebenfalls unter die Leidtragenden, und als der alte Ollhoff einmal am Grabe Minna's seinen umflorten Blick hob, da traf er den meinigen, der höhnisch auf ihm ruhte, und meine Lippen flüsternten ihm zu: „Siehe, das ist mein Werk; fürchte, fürchte für dein Haus.“ Ob er mich damals verstanden, ich weiß es nicht. Aber ich rastete nicht. Ich vermochte es, weit von dem Wege der Rechtlichkeit abzuloden, in ihm einen unüberwindlichen Durst nach Reichtum und Macht zu erwecken und zu nähren. Ich allein war es, der Zivietracht unter die Brüder säete, so daß Friedrich hinaus mußte aus der väterlichen Hütte in die Fremde. Weit habe ich dermaßen umgarnt, daß ich bloß die Schlinge zusammenzuziehen habe, und er ist unwiderruflich mein Opfer, ist unschädlich. Es gilt jetzt nur noch, den anderen zu vernichten; dann ist meine Rache gekühlt, dann kann ich getrost mit meinem Leben abschließen. Vor Gram ist der Vater unter die Erde gekommen, und daß Friedrich ihm so bald als möglich nachfolgt, das sollst du, Margarete, mit deiner Schönheit vollbringen. Du sollst in ihm eine heiße Liebe entflammen, ihn darauf kalt und herzlos von dir stoßen. Und je qualvoller der Schmerz ist, in dem er dann sein Leben dahinschleppt, desto mehr wird mein Haß befriedigt werden, desto lauter werde ich jubeln.“

„Und das verlangst du von mir?“ schrie Margarete auf.

„Ich soll den vernichten, der mir nie ein Leid angetan hat? Vater, ich kann deinem Wunsche nicht willfahren.“

„Was, du wagst es, mir auffässig zu sein?“ rief der Krugwirt, und seine finsternen Brauen zogen sich noch düsterer als vordem zusammen. „Du willst nicht, sagst du. Bei meinem Zorne befehle ich es dir nochmals: du mußt, du mußt.“ Da schluchzte Margarete.

„Ich liebe Friedrich mit der ganzen Inbrunst meines Herzens. Willst du denn, daß auch ich unglücklich werde?“

Und kalten, ruhigen Tones versetzte der alte Kemp:

„Meinst du denn in Wirklichkeit, ich wüßte das nicht? Eben deshalb sollst du das Werkzeug meiner letzten Rache sein; denn damit bißtest du ebenfalls deine Strafe ab dafür, daß du hinter meinem Rücken mit einem meiner Todfeinde Verkehr gehalten hast. Und nun gebe ich dir Bedenkzeit bis morgen; gehe hinauf in deine Kammer, besinne dich, was für eine Antwort du mir geben wirst. Heute habe ich noch in Güte mit dir gesprochen; morgen dagegen zwingt ich dich, wenn dein Ungehorsam noch fortbestehen sollte.“

Tränenlosen Auges begab sich Margarete hinauf. Doch oben angelangt, sank sie nieder auf ihre Knie und sprach brünstigen Herzens ein Gebet. Und wunderbar. Nun kam ein stiller Friede über sie und mutige Zuversicht zog wieder ein in ihre Brust.

Wenige Augenblicke später schlüpfte sie, ein Körbchen am Arme tragend, zu einem kleinen Hinterpförtchen hinaus und gelangte glücklich, ohne von jemandes Auge gesehen zu werden, zu dem Waldpfade, der hinunter an den See führte.

„Nur noch einmal will ich das Grab dessen besuchen, der mir wie ein zweiter Vater so lieb und teuer war; es geschieht vielleicht zum letztenmale. Denn wer kann wissen, was der morgige Tag für mich bringen wird?“ flüsterte sie vor sich hin und schritt der Ruhestätte des alten Ollhoff zu.

Als sie hier angelangt war, öffnete sie ihr Körbchen und entnahm demselben frische, lieblich duftende Blumen, die sie auf den Erdhügel niederlegte, und dabei malte sie sich in ihrem Geiste die freudige Ueberraschung Friedrich's aus, wenn er hierher kam und das Grab seines Vaters von unbekannter Hand geschmückt fand.

Als sie nun hiermit fertig war, übersah sie noch einmal ihr Werk, und ein Lächeln der Zufriedenheit verklärte ihre Züge.

Doch als sie ihr Auge hob, da bemerkte sie, daß sie nicht mehr allein war.

Vor ihr stand der, mit dem sich seit gestern und heute ihr ganzes Sinnen und Denken beschäftigt hatte — Friedrich. Ein freudiger Schrecken erfüllte ihre Seele. Dann warf sie sich an seine Brust. Doch als sie ihn fragte: „Hast du denn während der langen, langen Trennung meiner nicht vergessen?“ da schloß er ihr den Mund mit einem innigen Kusse und rief:

„Vergessen, dich, mein Lieb? Wie könnte das sein? Seit ich dich geschaut, lebte in mir diese Liebe, die nicht erlosch, als mich die Schicksalsfügungen rauh von deiner Seite rissen. Jetzt, wo ich dich wiederhabe, durchströmt eine Kraft mein Inneres, die mich befähigt, mit allen den Hindernissen, die sich mir entgegenstellen werden, den Kampf zu wagen; denn ich lasse dich nun und nimmermehr, Margarete.“

Und wie sie nun beide Seite an Seite durch den grünen Wald dahinschritten wie vordem, da lag hinter Margarete das, was sie soeben erst in dem Hause ihres harten Vaters Schweres erduldet hatte; sie genoß die seligen Augenblicke in vollen Zügen.

„Auch mein Vater wird mir verzeihen,“ begann Friedrich wehmütig, „wenn er mein Glück hier auf Erden sieht. Meinst du nicht auch, Margarete?“

„Das hat er schon längst, noch bei Lebzeiten getan, mein Friedrich,“ antwortete die Gefragte.

„Wie sollte das wohl möglich sein? War er es doch gerade, der mir gebot, der Liebe zu dir zu entsagen,“ entgegnete unglaublich Friedrich.

(Schluß folgt.)